

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

### Ansprache

**Zum Volkstrauertag 19. 11. 2023**

**von Pastor Udo Zingelmann**

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident,

sehr geehrte Damen und Herren!

Wir stehen hier auf einem Friedhof, umgeben von Grabsteinen und „unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte“ – so hat es Dichter Heinrich Heine einmal gesagt. Unter jedem Grabstein eine ganze Welt – ein Mensch, verwoben mit der Geschichte der Zeit, in der er gelebt hat; und mit seiner eigenen Geschichte seines Lebens und Erlebens, seines Denkens und Fühlens und Wollens.

„Unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte“ – das stimmt für diejenigen, die das Glück hatten, nach einem satten Leben, alt, quasi vom Leben müde zu sterben. Heute gedenken wir aber jener, von denen die meisten nicht alt starben, die ihr Leben noch nicht gelebt hatten. Wir gedenken der Menschen, die im Krieg starben, die Opfer von kriegerischer Gewalt wurden, und die oft nicht einmal einen Grabstein haben. Und unter deren Grabsteinen nicht Weltgeschichten liegen, sondern abgebrochene Leben, unerfüllte Träume, begrabene Hoffnungen.

Wir gedenken der Toten aus zwei Weltkriegen, und wir sollten unser Gedenken nicht nur auf die Toten unseres eigenen Volkes beschränken, so sehr wir auch als erstes darunter leiden. Denn wir dürfen auch das Leid der anderen nicht vergessen, weil wir in einem gemeinsamen Haus der Welt leben und in einem kollektiven menschlichen Gedächtnis.

Ebenso sollten wir unser Gedenken nicht auf die Opfer der Weltkriege beschränken, sondern darin einbeziehen alle Opfer kriegerischer Gewalt, auch wenn wir selbst das Glück haben, in Deutschland seit über 70 Jahren keinen Krieg mehr haben. Denn das heißt eben nicht, dass wir deshalb immer in Frieden leben können, wie nicht nur die Ukraine und Israel-Palästina wieder zeigen – und wie wir nicht vergessen dürfen die – auch deutschen – Soldaten – die sich auf Auslandseinsätzen befinden und dort ebenso Opfer kriegerischer Gewalt werden können, auch wenn sie aus ganz anderen Gründen in den Krieg ziehen als ihre Großväter.

So ist der Volkstrauertag ein Tag des stillen Gedenkens an alle Opfer von Krieg und Gewalt und zugleich ein Tag der Besinnung, wie wir heute auf Krieg, Gewalt und Terror reagieren, und was wir heute für Frieden, Gerechtigkeit und Menschlichkeit bei uns und in der Welt tun können. Dass es nicht nur darum gehen muss, den Krieg zu ächten, sondern den Frieden zu gewinnen. Nicht nur die Tradition, sondern auch die Einsicht sagen uns deshalb, dass wir diesen Gedenktag immer noch brauchen.

Wir brauchen ihn, weil keine Humanität, keine Menschlichkeit denkbar ist, die nicht zuerst herkommt aus dem Gedächtnis des Leidens.

Wir brauchen ihn, um den Respekt hochzuhalten vor den Millionen Opfern von Krieg und Gewalt. Und wir brauchen diese Momente des Innehaltens, wie wir Orte des Gedenkens brauchen, damit das, was geschehen ist, nicht verdrängt wird. Das nationale Gedächtnis, das eine identitätsstiftende Wurzel unseres Verständnisses von Staat und Gesellschaft ist, braucht Stützen der Erinnerung. Damit wir wissen, welche Ereignisse und Erfahrungen unserer

Geschichte wir im Bewusstsein auch künftiger Generationen bewahren und lebendig halten wollen.

So wie wir lebendig halten wollen, dass Krieg nie mehr als legales Mittel zur Durchsetzung politischer Interessen gelten soll. Dass Gewalt nie mehr ein anerkanntes Mittel zum Erreichen der eigenen Ziele sein darf. Von dem übrigens bis zum Ukrainekrieg viele dachten, man wäre da weltweit weitgehend einig.

Wir haben nämlich im kollektiven Gedächtnis unseres Volkes die Schrecken des Bombenkrieges - in dem Mütter und Kinder, Alte und Verwundete, Soldaten wie Zivilisten in den Kellern saßen und nicht wussten, was die nächsten Minuten bringen würden – und die für nicht wenige zur Todesfalle wurden, die in ihnen erstickten, verbrannten oder von Trümmern erschlagen wurden, während draußen der Feuersturm den Straßenstaub zu Glas schmolz.

Wir haben im kollektiven Gedächtnis die Soldaten, die Söhne und Väter und Brüder, die in den Schützengräben den Tod fanden, in Panzern und Flugzeugen verbrannten, in der See ertranken oder an Leib und Seele verwundet zurückblieben.

Wir haben im kollektiven Gedächtnis auch das Leid der Vertriebenen – aller Vertriebenen, aus und nach Deutschland und anderer Ländern – die selbst nach Generationen noch den Schmerz um die verlorene Heimat spüren.

Wir haben besonders als Deutsche auch im kollektiven Gedächtnis die Millionen der in den Konzentrationslagern Ermordeten, der zur Arbeit gezwungenen, der Ausgebeuteten – wie wir gleichsam im kollektiven Gedächtnis haben, dass es andere Nationen waren, die unseren Vertriebenen Asyl gewährten und andere Nationen – auch nach Ende des Krieges – Deutsche bei sich aufnahmen, die im Ausland ein besseres Leben suchten. Das erlegt uns grundsätzlich die Verpflichtung auf, Gleiches an anderen zu tun.

Und wir haben im kollektiven Gedächtnis ebenso das Leid derer, die zwar das Glück hatten, den Krieg zu überleben, die aber einen oder mehrere geliebte Menschen verloren hatten. Die erleben mussten, dass der Tod Schluchten des Schweigens schlägt, wo sonst eine Antwort war und nun kein Echo mehr ist; dass er

schmerzliche Leere an Tisch und Bett schafft, wo keine fürsorgliche, wärmende Hand mehr entgegen kommt. Und wir wissen heute aus Studien, dass davon nicht nur die Kriegsgeneration selbst betroffen war, sondern die Erschütterungen der Kriegserlebnisse ihr späteres Leben prägten und Auswirkungen hatten selbst auf die Kinder und bis in die Enkel-Generation hinein.

Seit 1945 wurden nun erneut Hunderte von Kriegen überall auf der Welt geführt, als wenn die Menschheit nichts gelernt hätte. Zuletzt in der Ukraine und Israel-Palästina. Wieder wurden Millionen von Menschen Opfer – Opfer von Krieg, Verfolgung, Vertreibung, von fanatischem Terror. Und selbst die europäische Staatengemeinschaft hat es trotz aller Einigung hat es nicht geschafft, am Ende des 20. Jahrhunderts Völkermord und Krieg im ehemaligen Jugoslawien zu verhindern. Schließlich war Gewalt einmal mehr nur durch Gewalt zu stoppen. Und nach wie vor ist Gewalt weltweit verbreitet, um andere – einzelne Menschen, Gruppen oder Staaten – zu unterdrücken, ihnen im Namen von Nation, Volk, Rasse, Religion oder Ideologie den eigenen Willen aufzuzwingen.

Darum ist das Gedenken an die Toten für uns immer auch gleichzeitige Mahnung, aus der Vergangenheit Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen und danach zu handeln. Wann immer und wo immer wir heute helfen können, Blutvergießen zu beenden und Not zu lindern; wo immer wir einen Beitrag leisten können, Versöhnungsprozesse voranzutreiben, Menschen vor Gewalt und Terror zu schützen, da müssen wir es tun. Wir dürfen nicht wegschauen, als ginge uns das alles nichts an. Dafür ist die Welt nämlich zu klein geworden und darum ist es ein Gebot der Vernunft und des Selbstschutzes, darauf zu achten, was um uns herum geschieht. Es ist natürlich ebenso ein Gebot der Menschlichkeit. Aber eben auch ein Gebot vorausschauender Vernunft – denn der Glaube an die Begrenzbarkeit von Konflikten und an Inseln unverbrüchlichen Friedens hat sich nicht selten als eine gefährliche Illusion erwiesen.

(Auch deshalb, weil die Staaten immer noch darin versagen, den Frieden zu gewinnen. Sie geben einen Bruchteil der Summen, die sie bereit sind, in Krieg zu investieren, für die Sicherung des Friedens aus, für den Bau von Schulen, für Infrastruktur, für Krankenhäuser und lebenswerte Bedingungen in den benachteiligten Regionen der Erde. Man hat offenbar immer noch nicht gelernt, dass Völker, die man über Jahre und Jahrzehnte in Verzweiflung hält, irgendwann zu verzweifelten Mitteln greifen.)

Erinnerungskultur ist die bewusste Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ob wir die Lektionen der Vergangenheit gelernt haben, ist noch offen. Aber ich bin überzeugt davon, dass wir – jeder einzelne von uns – mitentscheiden können darüber, wie die Zukunft verlaufen wird.

Vielleicht können wir damit in zwei Punkten beginnen: in der Verteidigung der Menschenwürde und der Achtsamkeit darauf, wie wir miteinander sprechen.

Denn auf welcher Saat ist gewachsen, dass Menschen aus purem Hass sich zum Herren über Leben und Tod aufschwingen? Es beginnt immer gleich: mit der Abschottung der eigenen Meinung, dem nicht-mehr-Hören auf den anderen, und schließlich der Missachtung der Würde einer anderen Person. Darum ist die Missachtung der Menschenwürde eine Kriegserklärung an alle Menschen. Und auf Kriegserklärungen folgen irgendwann auch Kriege.

Meine Damen und Herren, ich persönlich beobachte mit wachsender Sorge den Verfall der Debatten- und Streitkultur in unserem Land – und meine ich damit weitaus mehr als die kalkulierten verbalen Grenzüberschreitungen einer sich selbst als bürgerlich bezeichnenden Partei des rechten Spektrums. Sie brauchen nur die Talkshows zu verfolgen oder die Kommentare in der vermeintlichen Anonymität des Internets. In ersteren wird viel zu oft in Wahrheit aneinander vorbei geredet und es wird gar nicht

mehr gehört und wahrgenommen die Meinung des anderen; es gibt viel zu wenig das Bemühen, die abweichende Meinung zu verstehen. Fangen wir damit wieder an, in den Familien, an den Arbeitsplätzen, überall da, wo Menschen miteinander reden – und vielleicht in Zukunft einmal versuchen, mehr zuzuhören als selbst zu reden. Denn es sind wahre Worte, die oft dem jüdischen Talmud zugeschrieben werden – obwohl sie darin gar nicht stehen, aber sie könnten es, denn sie sagen eine Weisheit: „Achte auf deine Gedanken, denn sie werden zu deinen Worten. Achte auf deine Worte, denn sie werden zu deinen Taten. Achte auf deine Taten, denn sie formen deinen Charakter. Achte auf deinen Charakter, denn er bestimmt dein Schicksal“.

Und soll Friede unser Schicksal sein, so werden wir ihn nur erreichen, indem wir selber ihn tun, auf allen Ebenen, von der untersten zuerst. Wir dürfen nicht darauf warten, dass „die da oben“ oder „die da hinten“ oder wer auch immer ihn zuerst tun. Das ist der Grund, warum auch die jüdisch-christliche Tradition – bei allem Wissen um die Gewalt der Welt und aller Klage darüber - an der Vision festhält, dass es einst ein Land geben wird, in dem selbst der Wolf bei den Lämmern liegt und die Menschen ihre Schwerter zu Pflugscharen machen. Auch wenn das Vision ist und bleibt – wer diese hat, der gehört nicht ins Krankenhaus, wie Helmut Schmidt einmal äußerte, sondern: wer einmal an dieser Vision gelernt hat, dass uns ein Land versprochen ist, in dem auch der Stumme singt und der Lahme springt, der wird nie ganz zu Hause sein in einer Welt, in der die Sprachlosigkeit so vieler als gegeben hingenommen wird und die für so viele nicht mehr als eine Wüste ist.

Und was bleibt den Lebenden an den Gräbern der Toten im allerletzten Ende, als daran zu glauben oder wenigstens zu hoffen, was wir in zwei Wochen wieder feiern werden: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“?

Denn die Hoffnung auf Friede auf Erden, aber nicht von der Erde, sondern vom Himmel, die hat noch kein Stahlgewitter auslöschen können.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.